

B ü c h e r b e s p r e c h u n g e n

K. H. JACOB-FRIESEN: Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover. Mit einem geologischen Beitrag von F. Hamm. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover. Bd. 10, Hildesheim 1949.

Den ersten Band dieser Reihe schrieb der Herausgeber Jacob-Friesen seinerzeit selbst und widmete ihn den „Grundfragen der Urgeschichtsforschung“. In Band 10 der inzwischen mit ausgezeichneten Einzelhandlungen gefüllten Folge ergreift er wieder das Wort, um nun auch seinerseits an einer Einzelbehandlung gewissermaßen die Richtigkeit seiner durch eine sehr anders denkende Zeit bestehen gebliebenen Grundsätze und Grunderkenntnisse zu beweisen und zu bekräftigen.

Die Geschichte der paläolithischen Leinetalfunde ist allerdings auch vorzüglich geeignet, den Erfolg methodischen Denkens und folgerichtigen Schließens unter Ausnutzung des von den Nachbarwissenschaften Erarbeiteten und unter Einsatz der ehrenamtlichen Mitarbeit der Heimatforschung zu erläutern. Der Versuch, die aus den Pleisseschottern bei Markkleeberg erschlossenen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf ein in seiner Beziehung zum Eisrande ähnliches Gebiet, die Leineschotter südlich von Hannover in Erwartung ähnlicher Ergebnisse zu übertragen, hat die schönsten Früchte gezeitigt. Freilich — es gehörte mehr als der Impuls einer neuen „Weltanschauung“ dazu, diese Früchte zu ernten. Schon der Schüler Jacob-Friesen hatte in Markkleeberg gesammelt, der Leipziger Museumsassistent gewann die richtigen Schlüsse aus den Funden und veröffentlichte sie und der Hannoversche Museumsdirektor übertrug die aus vieljähriger Arbeit resultierenden, für die Leinetalforschung richtunggebenden Gedanken auf den im Fundgebiet arbeitenden Lehrer Plasse in Arnum, der nun seinerseits 13 Jahre lang unermüdlich im Gelände tätig, die vom Forschergeist logisch erschlossenen Funde tatsächlich auf den Schreibtisch legte. Insgesamt also mehr als ein Menschenalter (1914 Veröffentlichung von Markkleeberg, 1947 Abschluß der vorliegenden Arbeit) von Suchen — Zuwarten — Finden und schon damit im schroffen Gegensatz stehend zu der von Jacob-Friesen in begreiflichem Zorn angegriffenen schnellen, augenblicks- (fast möchte man sagen mode-) bestimmten Konzeption der Andree'schen „Erkenntnisse“.

Nicht zuletzt um der durch Andree angerichteten Verwirrung zu steuern, hat der Verfasser seine Übersicht über die Leinetalfunde in eine so umfassende, übersichtliche Einführung in Geschichte und Stand der Altsteinzeitforschung in Mitteleuropa gekleidet. Sie soll zugleich den fernab von Museen und Büchereien lebenden Mitarbeitern des Landesmuseums, allen Lehrern und Heimatforschern, ein Leitfaden durch das inzwischen recht vielfältig aufgeschlossene Wissensgebiet der Altsteinzeit sein und sie zugleich vor der Gefahr des Eolithenwahnes bewahren. Der Nachweis des Eiszeitmenschen, die Gliederung der Altsteinzeit und des Eiszeitalters, die Einordnung der Altsteinzeitstufen in das Eiszeitalter, die absolute Chronologie des Pleistozäns sind in klarer, knapper Darstellung der Fundbeschreibung und Betrachtung vorausgeschickt und mit übersichtlichen Tabellen erläutert. Wie sehr das zu begrüßen ist, kann die Rezensentin nach dem Verlust ihrer Bücherei aus eigener Erfahrung bestätigen. Der Spezialist mag einwenden — und hat es bereits ganz behutsam getan (Z o t z, Germania 28, S. 98 ff.) — daß das sich in Jacob-Friesens Tabellen und in seiner

Fundeinordnung schließlich darstellende Bild der altsteinzeitlichen Kulturabfolge (die sogar den heute allgemein vermiedenen Begriff des Chelléen anstatt des von ihm selbst als besser fundiert bezeichneten Abbevillien beibehält) sehr einfach sei. Doch für den vom Verfasser eingangs deutlich genug umrissenen Hauptzweck der Veröffentlichung überstimmen die Vorzüge der Klarheit und Einprägsamkeit bei weitem solche Bedenken und die zwischen den Zeilen ruhenden Probleme gehen dem tieferblickenden Leser schon von selbst auf und können aus der am Schlusse reichlich angegebenen Literatur wenn nicht gelöst, so doch nach den verschiedensten Seiten hin beleuchtet werden.

„In den Schausammlungen selbst schufen wir das ‚pädagogische Prinzip‘“ sagt der Verfasser von sich (Die Kunde NF 1, 1950, S. 48) und man darf hinzufügen, daß er es ausgezeichnet verstanden hat, dieses Prinzip auch bei der Darstellung so schwer verständlich zu machender Funde, wie es die altpaläolithischen sind, anzuwenden. Die von R. G ö t h e r t meisterlich gezeichneten, stets in Ober-, Unter- und Seitenansicht sowie mit Querschnitt in natürlicher Größe wiedergegebenen Artefakte erhielten vom Verf. ihre werkgerechte Ausrichtung, wurden gewissermaßen vor unseren Augen vom Altsteinzeitmenschen gebraucht und wie er sie aus der Hand gelegt, dargestellt: Faustkeile und Breitklingen mit der Spitze nach unten, Blattspitzen mit der Spitze nach oben, usw. Bei jedem Stück ist sein mutmaßlicher Herstellungsgang einleuchtend beschrieben, die dabei verwendeten Fachausdrücke sind vorher begründet und festgelegt. Nur dem „Billern“, das der Verf. anstelle des allgemein gebräuchlichen Retuschierens oder auch Dengelns für die Kanten- und Flächenbearbeitung schon seit 1938 einzuführen versucht, können wir nicht zustimmen. Dem ja auch nicht immer ganz das Richtige treffenden Ausdruck Faustkeil sowie dem Chelléen gegenüber erweist sich der Verf. großzügig und meint dazu (auf S. 127) mit Recht: „Es haben sich eben in unserer Wissenschaft . . . eine Reihe von Fachausdrücken eingebürgert, die nach dem heutigen Stande der Erkenntnis nicht mehr das Richtige treffen . . . und doch hat man den Begriff beibehalten, weil dies Wort besser, schneller, treffender . . .“ — fahren wir hier fort: als ein ganz unbekannter, aus dem Plattdeutschen stammender Ausdruck ist, zumal in dem Augenblick, in dem wir uns anschicken, zumindest in der Wissenschaft europäisch zu denken.

Mehr als 150 einwandfreie, größtenteils wirklich klassisch schöne Artefakte wurden aus den vier Fundstellen des Leinetales geborgen — darunter allein 30 Faustkeile! Sie entstammen bis auf ein Fundstück den von Baggern aus der Tiefe geholten Schottern. Deren Herkunft, Verfrachtung, Ablagerung und Erosion, sowie die ganze, mehreren Eiszeiten seine Entstehung verdankende quartäre Erdgeschichte des Leinetales erfährt man aus der Feder des pädagogisch gleich dem Verf. vorzüglich begabten Fr. H a m m. Seinen einleuchtenden Darstellungen darf die Archäologie den Datierungshinweis entnehmen, dessen sie zur Unterbauung ihrer typologisch gewonnenen Einordnung der Funde in das mittlere Acheuléen bedarf. Aus dem Beginn der Riß (Saale-) Eiszeit stammen die Funde und sind zur Zeit des herannahenden Eises in den Boden gelangt, das heißt, sie sind in einer Kaltzeit entstanden, was durch die begleitenden Faunenreste erhärtet wird, und widerlegen die bis dahin vielfach vertretene Ansicht vom ausschließlich wärmeliebenden Faustkeilverfertiger.

Nachdem der Verf. — immer den Hauptzweck seiner Arbeit im Auge — mit möglichst wenig Typologie die Klassifizierung der Geräte nach Herstellung, Form und Verwendung gegeben hat, wendet er sich schließlich den Menschen selbst zu und bespricht kurz die mutmaßliche anthropologische Einordnung der frühesten Leinetalbewohner. Er hat uns in Gemeinschaft mit Fritz Hamm eine ausgezeichnet abgerundete, allen Fragen des nicht allzu spezialisierten Lesers Antwort gebende Arbeit vorgelegt und es wäre ihm zu wünschen, daß ihm recht bald die Gelegenheit würde, die geplanten Vergleiche mit den französischen Funden an Ort und Stelle durchzuführen, um uns darüber — vielleicht im Rahmen der vorliegenden Zeitschrift — Bericht zu geben.

Liebetaut R o t h e r t